Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 30 (1929)

Artikel: Staatsrat Johann von Montenach als Gesandter der Schweiz am Wiender Kongress

Autor: Koller, August

Kapitel: Organisation des Kongresses

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Organisation des Kongresses.

Das also waren die Männer (auf andere hier nicht genannte werden wir bei Gelegenheit im Laufe der Abhandlung zurückkommen), welchen nach einer Erschütterung der politischen und sozialen Ordnung, wie sie die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hatte, die schwere Aufgabe anvertraut war, Europa wieder aufzurichten, die Bande wieder neu zu knüpfen, die durch die unaufhörlichen Kriege zerrissen worden waren. Die Arbeit war eine so grosse, dass man sich beinahe scheute Hand anzulegen, und es vergingen mehrere Wochen nach der Ankunft in Wien, bis der Ausschuss der acht Mächte, die den Krieg zuletzt geführt hatten, sich unter Metternichs Vorsitz offiziell versammelten [1]. Dieser Ausschuss vermochte aber nicht gegen den engern Ausschuss der « Signatar-Mächte des Pariservertrages » aufzukommen. Denn bald waren es nur mehr die Vertreter der vier, später, nachdem sich Talleyrand Zutritt zu verschaffen gewusst hatte [2], der fünf Gross-

---

[1] Zu diesem Ausschuss gehörten Metternich für Oesterreich, Hardenberg und Humbold für Preussen, Nesselrode für Russland, Castelreagh für England, Talleyrand für Frankreich und noch je ein Vertreter für Spanien, Portugal und Schweden.

[2] Ein Geheimartikel des 1. Pariserfriedens hatte bestimmt, dass die Territorialverfassungen durch die alliierten Mächte unter sich getroffen werden sollten ohne die Zustimmung Frankreichs. Dieser Artikel wurde dann später dahin modifiziert, dass Frankreich erst, nachdem die andern sich geeinigt hätten, auch seine Meinung geltend machen könnte, « da es jetzt wieder unter eine legitime Regierung zurückgekehrt sei. » (Klüber IX, 167 ff. und Gentz bei Metternich II, 479 f).

mächte, welche für sich das Recht beanspruchten, durch Konferenzen, Noten, öffentliche und geheime Beratungen, die Ordnung der europäischen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Wenn wir uns aber die Bestrebungen und Sonderwünsche dieser Wiederhersteller und Garanten der Ordnung und Ruhe Europas, dieser Minister, die auch über das Schicksal unseres Landes ihr Machtwort zu sprechen hatten, näher ansehen, so verflüchtigt sich der Nimbus etwas, der auf den ersten Blick über diesen hohen und höchsten Häuptern zu schweben schien. Um den Gang des Kongresses, die langsame Erledigung der Geschäfte, das grössere oder geringere Interesse, das einzelne Herrscher und Minister unsern Gesandten und ihren Wünschen entgegenbrachten, zu verstehen, müssen wir, mit einigen Sätzen wenigstens, die grossen europäischen Angelegenheiten und die Sonderinteressen der damals massgebenden Nationen streifen. Wenn es einem möglich war, da hinter die Kulissen zu schauen, so war es Friedrich von Gentz. In seiner Schrift: « Aus der Zeit des Anbruchs der Friedensaera » schreibt er mit verblüffender Unverfrorenheit u.a.: Die grossen Fragen von « Wiederherstellung der sozialen Ordnung», von «der Wiedergeburt des politischen Systems in Europa », von « einem dauernden Frieden, gegründet auf einer gerechten Verteilung der Kräfte » usw. waren darauf berechnet, die Völker zu beruhigen und dieser solennen Versammlung den Anstrich von Würde und Grösse zu geben. Das wahre Ziel der Kongresses aber bestand darin, die dem Besiegten abgenommene Beute unter die Sieger zu verteilen. Um zu verstehen, so schreibt Gentz weiter, weshalb die Hoffnungen einer grossen Zahl erleuchteter Männer, die aber dem Geheimnis der Kabinette mehr oder weniger fremd waren, so furchtbar enttäuscht wurden, müsse man die Dispositionen kennen, mit denen die einzelnen Mächte sich auf dem « Schlachtfeld » eingefunden hätten [1].

---

[1] Gentz bei Metternich II, 474 f.

Den Löwenanteil der Beute beanspruchten Russland und Preussen; des erstern Absichten gingen auf Polen, des letztern auf Sachsen. Ueber die damals und im Grunde genommen auch späterhin von Preussen befolgte Politik schreibt Gentz mit einzigartigem Scharfblick: « Preussen hatte zum Kongress nichts mitgebracht als den unersättlichen Wunsch, seine Besitzungen auf Kosten der ganzen Welt auszudehnen, ohne Rücksicht auf irgend ein Prinzip der Gerechtigkeit oder auch nur der Schicklichkeit. Diese Eroberungssucht hat ihre Quelle weder beim König noch bei Hardenberg, aber das System des Hofes hängt in letzter Linie weder vom König noch von Hardenberg ab, sondern es hat, seit einem Jahrhundert begründet und verfolgt, einen neuen Anhaltspunkt in dem allgemeinen Enthusiasmus der Nation, in der Tatkraft der Armee und in dem unwiderstehlichen Einfluss, den eine gewisse Anzahl auserlesener Militärs auf das Kabinett ausüben, gefunden. » Ihr Ziel war die Einverleibung ganz Sachsens. Und weiter: « Da sie mit Russland nicht mehr rivalisieren konnten oder wollten, hatten sie ihr Augenmerk auf Deutschland gerichtet. Die Erwerbung Sachsens, so gross dies auch war, war für sie nur der Anfang einer ganzen Reihe politischer Eroberungen, durch welche sie hofften, früher oder später den beträchtlichsten Teil ganz Norddeutschlands mit Preussen zu vereinigen, den Einfluss Oesterreichs auszumerzen und sich an die Spitze des deutschen Bundes zu stellen. »

Es ist hier vielleicht der Ort zu bemerken, dass die Expansionspolitik preussischer Diplomaten und Generäle eigentlich nicht einmal am Rhein halt machte. Damals wurde von dieser Seite auch der Satz vertreten, dass die Schweiz, « der wahre Krähwinkel unter den Staaten » wieder in der « deutschen Gesamtheit » aufgehen müsse, dass es Zeit sei, « die abtrünnig gewordene und darum ausgeartete Provinz von Deutschland wieder an sich zu ziehen », dass das Verteidigungssystem Deutschlands durch die Schweiz verstärkt werden müsse usw. Und obgleich der

Pariser Friede die Unabhängigkeit der Schweiz gewährleistet hatte, suchten doch selbst hervorragende Staatsmänner wie Hardenberg und Humboldt nach Mitteln und Wegen, um die Schweiz vom französischen Einfluss zu befreien und sie dafür ans « deutsche Mutterland » herüberzuziehen. Die darauf bezüglichen Unterredungen der beiden Minister scheiterten aber schon in den ersten Wienerbesprechungen am Widerstand Metternichs. In einem Schreiben Talleyrands vom 30. November an den König Ludwig spricht er bereits als von einer aufgegebenen Idee[1].

England, so schreibt Gentz in seiner Denkschrift, kam in Wien an mit dem ganzen Ruhm, den es seinen ungeheuren Erfolgen schuldete, der hervorragenden Rolle, welche es in der Koalition gespielt hatte, seinem Einfluss ohne Grenzen, einem Zustand der Kraft und des soliden Wohlstandes, mit dem kein Volk sich messen konnte. Wenn es sich dieser Mittel hätte bedienen wollen, hätte es Europa diktieren können. Wenn es gemeinsame Sache mit Oesterreich gemacht hätte, dessen Interessen auch die seinen waren, hätte es die Vergrösserung Russlands verhindert, Preussen in seine Grenzen zurückkehren lassen, ein wirkliches Gleichgewicht in Deutschland hergestellt und für lange Zeit die Ruhe in Europa gesichert. Dadurch aber, dass es eine schwankende Politik verfocht, dass es zuerst den Plänen Russlands widerstand, dann aber seine Opposition fallen liess, dass es zuerst die Pläne Preussens hinsichtlich Sachsens unterstützte, um später wieder darauf zurückzukommen, hat es zu dem wenig befriedigenden Ausgang des Kongresses beigetragen[2].

Die Stellung von *Oesterreich* war nach dem Urteil von Gentz eine sehr komplizierte. Russland war im Grunde genommen sein erklärter Feind, und Preussen der unzertrennliche Verbündete dieses Feindes. Mit Frankreich kam es wenigstens zu Beginn des Kongresses zu keinem

---

[1] Vgl. Oechsli, 253 ff.

[2] Gentz bei Metternich, 478 f.

guten Einvernehmen, weil es fürchtete, in der öffentlichen Meinung Europas zu verlieren, wenn es gemeinsame Sache mit derjenigen Macht gemacht hätte, die eben noch der Feind Europas war. Dazu verfolgten die beiden Mächte eine doppelte Politik in Italien. Frankreich wollte dort seinen alten Einfluss wieder herstellen durch Wiedereinsetzung der verschiedenen Zweige der Bourbonen, während Oesterreich seine eigene Macht dort festigen wollte. Wollte es sich die Hilfe Frankreichs gegen Russland und Preussen sichern, so setzte es sich gleichzeitig der Gefahr aus, einen Teil der eigenen Interessen in Italien opfern zu müssen. Es blieb nur der Anschluss an England; dieses aber wollte den Frieden um jeden Preis und wollte es mit niemandem verderben. Auch das sind wieder Gründe für den Lauf der Verhandlungen und den Ausgang des Kongresses [1].

Pflicht und Schuldigkeit, wenn auch hie und da unerwünschte, der Staatsmänner war es nun, neben den Angelegenheiten, die in erster Linie ihre eigenen Länder betrafen, sich auch der Schweiz, ihrer gegenwärtigen Lage und ihrer zukünftigen Stellung, anzunehmen. Auf den Vorschlag jenes Mannes, der wohl wie kein anderer der fremden Diplomaten sich mit den Zuständen und Verhältnissen der Schweiz während seines dortigen Aufenthaltes vertraut gemacht hatte, der trotz vieler Enttäuschungen und Anfeindungen die Gesamtinteressen unseres Landes allzeit tapfer verfocht, des von Alexander aus Zürich nach Wien berufenen Capo d'Istria wurde von den vier alliierten Mächten ein Komitee eingesetzt, das sich speziell mit den Angelegenheiten der Schweiz befassen sollte. Diesem Komitee gehörten an: der Freiherr von *Stein* für Russland, Wilhelm von *Humboldt* für Preussen, Lord *Stevart* für England und der Freiherr von *Wessenberg*, der Bruder des bekannten Konstanzer Generalvikars, für Oesterreich. Beratende Mitglieder waren Canning und Capo d'Istria; dieser letztere wollte Referent der Kommission sein, weil

---

[1] Gentz, 481 f.

er glaubte, in dieser Stellung der Schweiz umso nützlicher sein zu können. « Man darf wohl sagen, dass die besten Köpfe des Kongresses in diesem Schweizerausschusse vereinigt waren; Stein, Humbold, Capo d'Istria, Stratford Canning sind Namen, die der Weltgeschichte angehören und auch Wessenberg ragte durch Kenntnisse, Arbeitskraft und Charakter über das Niveau gewöhnlicher Diplomaten hervor »[1]. Nesselrode bemerkte zur schweizerischen Gesandtschaft, dass die Wahl Steins ein Beweis des Wohlwollens des russischen Kaisers sei. Tatsächlich trat Stein auch ganz in die Absichten Capo d'Istrias ein, und die Schweizer fanden an diesen und an Canning ihre kräftigsten Stützen, was die Berner allerdings nicht hinderte, sie als Jakobiner anzuschwärzen.

In die Hände dieser Staatsmänner, mehr als in diejenigen der in Zürich immer noch versammelten Tagherren, war nun das Schicksal unseres Landes gelegt, über dessen damaligen « Ruhm » und Ruf Montenach folgende Aufzeichnungen in seinem Tagebuch hinterlassen hat: « Wenn wir Schweizer in Europa noch Ansehen geniessen, danken wir es der Geschichte unserer Väter und nicht der unsrigen. Seit 1798 war das Prestige, das unser kleines Land umgab, das man als das Vaterland der Freiheitshelden betrachtete, verschwunden. Bern allein, von seinen Verbündeten im Stiche gelassen und mit neidischen Augen betrachtet, hat noch eine letzte Anstrengung gemacht; es waren die letzten Zuckungen der im Todeskampf liegenden Schweiz. Unser Verhalten im Heiligen Krieg, wo die Nationen sich wie *ein* Mann erhoben hatten, hat unserer Verurteilung das Siegel aufgedrückt. Man entschuldigt uns zwar, indem man sagt, dass wir in einer Art und Weise organisiert waren, um nicht handeln zu können, indem wir auf der einen Seite durch die Mediation in Ketten gelegt waren und auf der andern Seite durch den schlecht berechneten Einfluss der Minister der fremden Mächte ausser Rand und Band gera-

---

[1] Oechsli, 259. Vgl. ferner Hodler, 413, Wieland, 63 f.

ten waren[1]. Auf diesen Schatten von Ansehen aber liegt doch das drückende Gefühl, die Nachkommen so hoch geachteter Helden in so gänzliche Bedeutungslosigkeit gesunken zu sehen.» An dieser Stelle singt Montenach das Lob Russlands, das sich der Schweiz auch in Wien tatkräftig angenommen hat. Es überrascht uns das umsomehr, als Montenach, wie wir noch sehen werden, aus seiner sonstigen Abneigung gegen den russischen Koloss und den autokratischen Zaren kein Hehl macht: «Man muss gestehen und im gleichen Augenblick Russland Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn es allein hat uns, trotz seiner liberalen Streiche, immer unterstützt, und ohne seine Tatkraft und seinen Eifer (worin immer diese begründet gewesen sein mögen) glaube ich nicht, dass die Schweiz ihre Grenzen und ihre Unabhängigkeit wieder erlangt hätte. Die schweizerische Gesandtschaft hätte während der ganzen Dauer des Kongresses «vegetiert», und ich weiss nicht, mit was sie sich auf den Heimweg in ihr Land hätte machen müssen.»

---

[1] Damit stimmt überein das Urteil Humboldts, der von dem «ewig reizenden und doch nicht entscheidenden Einwirken» der Minister in Zürich spricht.